

Zum Salzburger Schrifttum

Im Berichtsjahr (2002/2003) erschienen folgende periodische Publikationen, die für die Salzburger Landeskunde relevante Beiträge enthalten:

- SALZBURG ARCHIV**, Schriftenreihe des Vereines „Freunde der Salzburger Geschichte“, Band 28 (2002)
- Wilfried K. Kovacsics*, Archäologische Untersuchungen 2000 und 2001 in der Stadt Salzburg: S. 7–24
 - Fritz Gruber*, Kleine Beiträge zur Salzburger Natur-Geschichte: S. 25–56
 - Adolf Habnl*, Zwei neu gefundene Epitaphien in St. Peter: S. 57–60
 - Heike Schwerdel-Schmidt*, Les Invalides in Salzburg — Fischer von Erlachs St. Johannspital und die Genese des barocken Anstaltsbaus in Österreich und Deutschland: S. 61–84
 - Ellionor Forster*, „Unzucht“ und „Ketzerey“ in Uttendorf — Sozialgeschichte eines Dorfes am Beispiel zweier „Delikte“ des 18. Jahrhunderts: S. 85–128
 - Ulrike Huber* und *Helene M. Kastinger Riley*, Die Vertreibung der protestantischen Unangesessenen aus dem Erzbistum Salzburg im Winter 1731/32. Unter besonderer Berücksichtigung des zweiten Transportes von Salzburger Protestanten nach Amerika: S. 129–160
 - Harald Waitzbauer*, Das Wasser und der Tourismus: S. 161–186
 - Peter Putzer*, „... und so endigte sich die traurige Sache“ — Noch ein Kunstfehler des Scharfrichters anno 1790 — noch ein Nachtrag: S. 187–192
 - Geneviève Geffray*, Achille Jubinal: SALTZBOURG. Mit einem Vorwort von *Wilfried Schaber*: S. 193–204
 - Sonja Pallauf*, Salzburgs Landgemeinden auf dem Weg in die Eigenständigkeit 1848–1867 — Die Entstehung der „freien Landgemeinde“ in Österreich: S. 205–256
 - Peter Lovcik* (†), Robert Traub, ein bedeutender Salzburger Fotograf: S. 257–282
 - Walburg Schobersberger*, Die Großglockner-Hochalpenstraße und das Gedenkzeichen am Fuscher Törl: S. 283–302
 - Barbara Egger*, Der Makartplatz im Widerstreit zwischen Grün und Verkehr: S. 303–343

Werner Lugs: Ripa — Der römische Grenzschutz an der Donau in Noricum von Augustus bis zu den Markomannenkriegen. Ennsthaler Verlag, Gesellschaft für Landeskunde – OÖ. Mu-sealverein, Linz 2002 (= Beiträge zur Landeskunde von Oberösterreich, I. Historische Reihe Band 14). 180 Seiten, 50 Abbildungen, 14 Karten; ISBN 385068600.

Wie vom Autor bereits im Vorwort angekündigt, soll mit dem vorgelegten ersten Teil seiner Untersuchungen über den Zeitraum von der römischen Okkupation Noricums bis zu den Markomannenkriegen ein erneuter Versuch unternommen werden, den norischen Grenzschutz betreffende Aussagen u. a. vor allem aus den Bereichen der Archäologie und der Epigrafik zusammenzufassen und anschließend mit Erkenntnissen zur Altstraßenforschung bereichert als eine weitere Arbeitshypothese über ein die römische Provinz Noricum umfassendes militärisches Grundkonzept vorzulegen.

Welche Schranken allerdings in diesem Zusammenhang insbesondere der Altstraßenforschung — wie es scheint eine besondere Vorliebe des Autors — nach wie vor gesetzt sind, zeigt schon die am Beginn des Werkes stehende Beschreibung von mehreren vorrömischen Verkehrsverbindungen, Probleme, denen sich der Verfasser wohl bewusst gewesen sein wird, wenn er selbst keinerlei Ansprüche auf eine Vollständigkeit erhebt. So werden der Reihe nach das Bernsteinstraßensystem (S. 12), die Mur-Seeberg-Traisen-Route (S. 15), die Präßichl-Route (S. 18), die Norische Hauptstraße (S. 19), das Hallstätter Salzstraßensystem (S. 22), die Salzach-Inn-Route (S. 26) und weitere Ost-West-Verbindungen (S. 27) vorgestellt, dies alles mit zahlreichen Abbildungen und vor allem farbig gehaltenen Übersichtskarten, wobei aber auch hier wieder mehr als deutlich wird, wie sehr sich vieles bis jetzt nach wie vor lediglich auf zum Teil sehr vagen Hypothesen aufbauen lässt. Und ähnlich hypothetisch geht es dann auch im an-

schließenden historischen Teil weiter (S. 32), wenn frührömische Posten im Streckenabschnitt von Passau bis Carnuntum für die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. etwa in Linz, Erla, Pöchlarn, Mautern oder Klosterneuburg gesucht werden. Obwohl eine Annahme, dass solche „Außenkommandos“ zu dieser frühen Zeit von pannonicischen Legionen errichtet worden seien, auch sehr verlockend erscheinen mag, kann es sich derzeit auch hier nur um eine der vielen Mutmaßungen handeln. Sicher ist nach dem derzeitigen Forschungsstand allerdings, dass die legio XV Apollinaris nicht schon unter Kaiser Tiberius (44), sondern erst in der claudischen Regierungszeit in das heute in Carnuntum bekannte Legionslager an die norische Donau verschoben wurde.

Wenn es auch als sehr verdienstvoll anzusehen ist, weitere Überlegungen hinsichtlich des ziemlich komplizierten Grenzverlaufes im Osten der Provinz Noricum anzustellen (S. 49), so verdeutlichen u. a. aber die nur vermutete Lage eines Grenzpostens bei Gugging und einer weiteren Station bei Mauerbach, welche großen Schwierigkeiten hier von der Forschung noch überwunden werden müssen. Und wie etwa die Ergänzungsversuche am Welser Militärdiplom (CIL XVI 52) veranschaulichen, ist in diesem Zusammenhang auch die nächste Frage über die Organisation der in Noricum stationierten Militäreinheiten nicht viel leichter zu lösen (S. 54). Aufgrund von mehrheitlich topografischen Spekulationen scheint eine Identifizierung von Ioviacum mit Gstöttenau (S. 64) vielleicht jedoch etwas zu gewagt zu sein. Mit enormer Akribie wird anschließend versucht, im Streckenbereich von der Aschach bis zur Großen Tulln den norischen Limes in vier Abschnitte zu unterteilen (S. 77), wobei dies weitgehend allerdings doch nicht wie erhofft überall ohne Zufälligkeiten abgeht.

Äußerst interessant und da und dort auch überlegenswert erweist sich der nächste Abschnitt, eine Untersuchung über die allgemeinen Mannschaftsstärken und Gliederungsmöglichkeiten von römischen Hilfstruppen, die aufgrund von zum Teil äußerst komplizierten Berechnungen ein neues, ja fast schon modernes Gliederungsschema zur Folge haben (S. 93). Im Kapitel 5 wird der weitere Ausbau der römischen Grenzüberwachung bis zu den Markomannenkriegen behandelt (S. 111). Im Anschluss an einen kleinen historischen Exkurs über die Entwicklung der Grenzen jenseits von Donau und Rhein wird auch an der norischen Donaulinie eine Erweiterung bis zu mindestens elf Standorten mit zwei Alen und neun Kohorten nachzuweisen versucht, wobei allerdings Stützpunkte in Seebach/Gstöttenau, Ardagger oder Ybbs doch einigermaßen fraglich erscheinen müssen. Äußerst positiv zu bewerten ist eine anschließende Zusammenfassung von sämtlichen Hinweisen, die mit römischen Truppenverschiebungen in Noricum bis um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. in Verbindung gebracht werden können (S. 142). Nicht völlig gelungen zu sein scheint dagegen die Literaturrecherche (S. 162), da zu den im Text angeführten Autoren im Fußnotenapparat am Ende nicht selten ein anderer Bezug hergestellt worden ist. Trotz der da und dort kleineren Mängel soll aber der Gesamteindruck des Werkes dennoch nicht geschmälert werden.

Abschließend kann daher festgehalten werden, dass die Arbeit mit überaus viel Fleiß, Eifer und Sorgfalt in Angriff genommen worden ist und schon aus diesem Grund weit darüber hinausreicht, was sich sonst von interessierten Laien zu dieser nach wie vor äußerst schwierigen Thematik erwarten lässt. Man darf daher schon auf die geplante Fortsetzung mit der Ausarbeitung des norischen Grenzschutzes bis zum Ende der römischen Herrschaft gespannt sein.

Kurt Genser

Laurenz Krisch, Zersprengt die Dollfußketten. Die Entwicklung des Nationalsozialismus in Bad Gastein bis 1938. Wien—Köln—Weimar 1993 (= Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Bd. 19).

Im letzten Jahr ist eine bemerkenswerte Studie zur Entwicklungsgeschichte des Nationalsozialismus in Bad Gastein erschienen. „Zersprengt die Dollfußketten“ — so der Buchtitel der von Ernst Hanisch betreuten Dissertation des Historikers Laurenz Krisch — ist in mehrererlei Hinsicht ein einzigartiges Buch: es verschrankt eine ausgezeichnet recherchierte und dicht geschriebene Darstellung der sozialen und ökonomischen Verhältnisse der 20er- und 30er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts mit der Entstehungsgeschichte der NS-Bewegung im Gasteiner

Tal. Es verknüpft narrative Beschreibung mit der Anwendung elaborierter quantifizierender Methoden. Das Ziel des Autors ist es, die Struktur der lokalen Hitler-Bewegung zu entschlüsseln, die Faktoren ihrer Ausbreitung zu identifizieren und damit einen Beitrag zum Verständnis der Dynamik zu leisten, die letztlich den Nationalsozialismus auch in Österreich zu einer Massenbewegung werden lassen. Dabei will Krisch sich nicht mit statistischem Listenmaterial begnügen, sondern versucht den einzelnen Menschen in das Blickfeld seiner Untersuchung zu bekommen.

Um dieses hohe Ziel zu erreichen hat der Autor eine Vielzahl individueller Daten über die gesamte in Verbindung mit dem Nationalsozialismus auffällig gewordene Bevölkerung EDV-gestützt gesammelt und ausgewertet. Aus internationalen Archivbeständen, Gendarmeriechroniken, Zeitungen, Bauamtsakten, Kurlisten, Registrerungsfragebögen, Gefallenenlisten, Landes- und Bezirksgerichtsakten sowie Unterlagen der Bezirkshauptmannschaft St. Johann/Pg. etc. destillierte der mit Akribie und Beharrlichkeit forschende Autor jeden möglichen Hinweis auf NS-Betätigung in Gastein vor dem Anschluss. Über eine Million personenbezogene Einzelinformationen haben sich in dieser kollektivbiografischen Datenbank angesammelt. 553 Personen wurden als illegale Nationalsozialisten identifiziert.

Die Ergebnisse der Auswertung sind hochinteressant, zuerst aber zur politischen Situation nach dem Parteiverbot 1933 in Gastein: Bereits Anfang der 30er-Jahre war Bad Gastein von der Pongauer Bevölkerung als „Nazinest“ bezeichnet worden. Tatsächlich war die NSDAP bei den Nationalratswahlen 1932 in einem der drei Wahlsprenge zur stärksten Partei avanciert. Im Jänner 1934 hatten die Aktivitäten und Provokationen der illegalen Nationalsozialisten in Bad Gastein ein derartiges Ausmaß erreicht, dass der „Ständestaat“ ein ganzes Infanterieregiment in die Gemeinde verlegte, später im April sogar zusätzlich eine 70 Mann starke Wiener Schutzkorpsabteilung. Die Gemeindeverwaltung war mit illegalen nationalsozialistischen Aktivisten durchsetzt. Die Gendarmerie konnte dem Aufruhr und den Demonstrationen nicht mehr Herr werden und schätzte die Anhängerschaft im Ort auf 50% der Bevölkerung.

Eine Zentralfigur in Bad Gastein zu dieser Zeit war der im Bauamt der Gemeinde beschäftigte Ortsgruppenleiter Ing. Anton Wintersteiger, ein begnadeter Organisator und Agitator. Krisch schreibt derartig einflussreichen regionalen Führungspersönlichkeiten neben dem Wirken von familiär-freundschaftlichen Netzwerken (Clans) eine große Bedeutung für den Erfolg der NS-Bewegung zu.

Spannend ist die Differenzierung der Gemeinde Bad Gastein in ihre drei Wahlsprenge Ort, Badbruck und Böckstein. In diesen Ortsteilen dominierte aufgrund spezifischer Sozialstrukturen jeweils ein „Basismilieu“: im Sprengel „Ort“ das bürgerlich-kleinbürgerliche Milieu, in Badbruck das bäuerliche Element und in Böckstein das Arbeiter- bzw. Eisenbahnermilieu. Dadurch schärft der Autor den Blick auf in höherem Maß homogene Teilgesellschaften und schafft sich die Möglichkeit deren jeweils anderes kollektives politisches Verhalten genauer zu analysieren, als durch die Betrachtung der Durchschnittswerte der gesamten Gemeinde. Durch diese „mikrohistorische“ Methode gelingt Krisch eine differenziertere Betrachtung des Verhaltens der Bevölkerung, als dies bislang Stichprobenuntersuchungen aus der Gesamtheit der NS-Parteimitglieder ermöglichten. Durch die regionale Differenzierung wird offenkundig, dass der illegale Nationalsozialismus in Bad Gastein seine Bastionen einerseits im bürgerlichen vom Dienstleistungssektor (Fremdenverkehr) dominierten Ortssprengel hatte und andererseits im Weiler Badbruck-Dorf, der Heimat eines subkulturellen Netzes bzw. Familienclans von meist deutschvölkischen Turnern.

In seiner Motivationsanalyse dieser Träger des örtlichen Nationalsozialismus stützt sich Krisch auf eine sehr genaue Untersuchung der ökonomischen Entwicklung des untersuchten Ortes und des mit ihr einhergehenden sozialen Wandels. Der Boom des Kurtourismus in den 20er-Jahren bis 1929 bewirkte eine ungeheuer starke Zuwanderung und die nachhaltige Prägung der Gesellschaft Gasteins durch den Dienstleistungssektor. Es wurde viel gebaut und investiert. In den Folgejahren blieben aber vor allem die ausländischen Gäste wegen der Wirtschaftskrise aus, und von 16.000 deutschen Sommerngästen im Jahr 1930 waren 1933 nur mehr 1909 übrig geblieben. Durch die 1000-Mark-Sperre des nationalsozialistisch regierten Deutschland brach der Tourismus weiter ein und im Sommer 1934 verbrachten nur mehr 352 deutsche Gäste ihren Urlaub in Bad Gastein.

Erzählerisch eindrucksvoll und analytisch genau schildert Krisch die mit dem Niedergang des Tourismus verbundene Verarmung und die Folgen für Hotellerie, Beschäftigung und Gemeindefinanzen. Mit 73 Betrieben, die im Jahr 1934 Ausgleich oder Konkurs anmelden mussten bzw. zwangsbewirtschaftet wurden, erreichte die Krise ihren Höhepunkt. In diesem Jahr waren auch bereits 44% der in ihrer Existenz bedrohten Betriebsinhaber (vor allem Hoteliers) illegal für den Nationalsozialismus tätig. Das Jahr 1934 ist mit 543 Akten auch der eindeutige Höhepunkt der illegalen NS-Aktivitäten, die Krisch aus der Anzahl der Akten über NS-Delikte auch quantifizieren kann. Er etabliert mit der Akten-Häufigkeit einen verlässlichen Parameter für die Intensität des illegalen Aktivismus der Nationalsozialisten. Diese bestand überwiegend im Abbrennen von Hakenkreuzen auf den Berghängen, Hakenkreuzschmierereien, Absingen des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes, Sprengstoffanschlägen etc. Nach dem misslungenen „Juli-Putsch“ 1934 und der Internierung bzw. Flucht vieler NS-Aktivisten ins Deutsche Reich haben die einschlägigen aktenkundigen Delikte in den Folgejahren abgenommen.

Neben der regionalen Differenzierung analysiert Krisch sein „Sample“ nach verschiedenen sozialstatistischen Parametern. Dabei verwendet er eine Klassifizierung, die vom Soziologen Reinhard Schüren entwickelt wurde und die Möglichkeit bietet, Personen mehrdimensional (Beruf/Berufsstellung/Wirtschaftssektor bzw. Arbeitsmilieu) zu kodieren. Diese Klassifizierung ermöglicht die Zuordnung der Individuen zu den einzelnen Milieus und Submilieus.

Krisch gelangt damit zu folgenden Ergebnissen: Der illegale Nationalsozialismus in Bad Gastein war „vor allem eine kleinbürgerlich/bürgerliche Partei mit hohem Arbeitnehmeranteil“. Das bäuerliche Milieu ist fast nicht vertreten. Die Aktivisten sind sehr jung — fast die Hälfte unter 30 Jahre alt (1933/1934) und zu über 50% ledig. Im Ortssprengel gehörte jeder fünfte Hitleranhänger der kleinen Schicht wohlhabender Bürger an. Arbeitslose und Arbeitnehmer (mit Ausnahme der gewerblichen Arbeiter) sind unterrepräsentiert. Der Frauenanteil (25,3%) ist beträchtlich. Überraschend die soziale Zusammensetzung der illegalen SS, die in Bad Gastein noch stärker als die SA aus der Unterschicht rekrutiert worden ist.

Um die illegalen Nationalsozialisten nach der Art ihres politischen Aktivismus bzw. Verhaltens zu differenzieren, führt Krisch eine originelle Typologie ein: 1. Gemäßigte Illegale (Sympathisanten, Gesinnungsgenossen), 2. Engagierte Illegale (Aktivisten), 3. Fanatische, gewaltbereite Illegale (Fanatiker, Fanatische Aktivisten, Radikale Aktivisten, Terroristen). Diese Betrachtung zeigt, dass Radikalität und Gewaltbereitschaft mit Alter und Heirat abnehmen. Auch sind höher Gebildete weniger gewaltbereit, dafür fanatischer und betätigten sich als „geistige Führer“. Das Buch bietet noch eine Menge an interessanten Zusammenhängen zwischen den einzelnen Merkmalen, die hier nicht angeführt werden können. Unklar bleibt allerdings, warum die bäuerliche Bevölkerung sich trotz Agrarkrise und hoher Verschuldung der NS-Bewegung weitgehend entzog.

Interessant ist die Beschreibung des ambivalenten Verhältnisses der lokalen Bevölkerung und ihrer Repräsentanten zu den Juden, die einen beträchtlichen Anteil der Kurgäste stellten. Während in den 20er-Jahren bereits viele Salzburger Gemeinden Beschlüsse gefasst hatten, dass Juden unerwünscht seien, war dies in Bad Gastein, wo von 1919 bis 1931 durchgehend die Sozialdemokraten den Bürgermeister und die Gemeinderatsmehrheit stellten, nicht der Fall. Auch das Schächten war, entgegen eines landesgesetzlichen Verbotes, in der Gemeinde erlaubt. Aber nach dem Wahlerfolg der Nationalsozialisten 1932 verschärfte sich das antisemitische Klima und es kam auch zu tätlichen Übergriffen. Und trotzdem trachteten der Bürgermeister und teilweise sogar der NS-Ortsgruppenleiter das Stigma der Judenfeindlichkeit von Bad Gastein fernzuhalten. Viele jüdische Gäste blieben dem Kurort trotz der antisemitischen Hetze in nationalsozialistischen Zeitungen treu.

Resümierend kommt die Studie zu dem Schluss, dass die Stärke des illegalen Nationalsozialismus in Bad Gastein durch das Zusammenwirken von vier Faktoren begünstigt bzw. verursacht wurde: Das großdeutsche Lager, in dem die selbstständigen Hoteliers und Gewerbetreibenden dominierten, wurde fast gänzlich in den Nationalsozialismus übergeführt. Die Bedeutung des deutsch-völkischen Turnvereins als soziales Netzwerk des illegalen Nationalsozialismus ist kaum zu überschätzen. Darüber hinaus dürften familiär-freundschaftliche Clans von Hoteliers und aus dem Sprengel Badbruck wesentlich gewesen sein. Als Letztes die charismatische Figur des Ortsgruppenleiters und späteren Gauleiter-Stellvertreters Anton Winter-

steiger, der fähig war, in der Gemeindeverwaltung selbst und darüber hinaus Anhänger zu sammeln.

Das Buch ist eine gelungene Verbindung von quantifizierender Analyse, spannender und detailreicher Beschreibung der frühen NS-Bewegung in Gastein und ihrer sozioökonomischen Rahmenbedingungen. Der Forschungsstand zum illegalen Nationalsozialismus ist gut aufgearbeitet. Es gibt wohl kein vergleichbares historiografisches Werk, das eine geschlossene Population illegaler Nationalsozialisten in dieser Tiefe und Vollständigkeit erforscht hat. Die sprachliche Gestaltung ist — bei diesem Thema wohlzuend — nicht moralisierend, sondern nüchtern und trotzdem spannend. Der Autor vermeidet unangemessene kausale Schlussfolgerungen für die Allgemeingeschichte, stellt aber umgekehrt den untersuchten Gegenstand gekonnt in den Kontext der österreichischen und deutschen Entwicklung. Das Buch bereichert unser Wissen und Verstehen der formativen Phase des österreichischen Nationalsozialismus.

Die Untersuchung belegt, dass die Lokal- und Regionalgeschichte wichtige Beiträge und Impulse für die Allgemeingeschichte leisten kann und dass der Einsatz sozialwissenschaftlicher Methoden in der Geschichtsforschung nicht zu einem unlesbaren Datenfriedhof führen muss. Ohne die fundierte Informatik-Ausbildung des Autors und den Computereinsatz wäre dieses Buch kaum vorstellbar. Laurenz Krisch hat die vom Konstanzer Historiker Gert Zang in den 80er-Jahren formulierte „unaufhaltsame Annäherung an das Einzelne“ als produktiven Trend in der Geschichtswissenschaft eindrucksvoll geschafft und einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der Wachstumsdynamik des nationalsozialistischen Bewegung geleistet.

Michael Mooslechner

Herbert Trautsamwieser, Arnsdorf in der Wachau und Salzburg. Eine tausendjährige Verbindung zwischen Wein und Weltkulturerbe. Arnsdorf 2003, 39 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Als im Jahr 2003 die Kreation einer Qualitätsweinmarke in Arnsdorf verwirklicht wurde, griffen die dortigen Winzer auf die tausendjährige Verbindung ihres Ortes mit Salzburg zurück. Diese Tradition lebt in Arnsdorf u. a. durch das alljährliche Kirchweih- und Erntedankfest fort, das am nächstgelegenen Sonntag zum Rupertiag als dem Festtag des Arnsdorfer Kirchenpatrons gefeiert wird. Dementsprechend erblickte die neue Weinkreation als „Rupertiwein“ das Licht der Welt, seine Geburtshelfer dürfen sich „Rupertiwinzer“ nennen. Ihrer Initiative ist die Broschüre zu verdanken. Der knappe Text, in dem „Salzburg“ durchaus differenziert als Erzstift, Domkapitel, St. Peter, Nonnberg und Bürgerspital wahrgenommen wird, erzählt Einzelheiten der tausendjährigen Geschichte von ca. 800 bis 1806, als mit dem ersten Übergang Salzburgs an Österreich die Existenz der „Auswärtigen Herrschaften“ in den Habsburger Ländern notwendigerweise obsolet wurde. Geschichten von sankt-petrischen Hofmeistern und Abbildungen von Höfen Salzburger Grundherrschaften sind hervorzuheben. Dass dort und da nicht auf dem letzten Forschungsstand referiert wird, tut der insgesamt begrüßenswerten Broschüre keinen Abbruch.

Fritz Koller

Kurt Enzinger, Freilassing. Geschichte einer jungen Stadt. Rupertus-Verlag, Freilassing 2003, 528 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Nachdem in den letzten Jahren einige Chroniken zu Salzburger Dörfern entstanden sind, in denen eine große Anzahl spezialisierter Autoren eine Vielzahl von Detailthemen behandelt hat, hätte man zu der Ansicht gelangen können, dass die Zeit der Einzelautoren für qualitätvolle Ortschroniken vorbei ist. Kurt Enzingers „Freilassing“ belehrt eines Besseren. Natürlich ist die Besonderheit des Ortes zu berücksichtigen, der rund 1000 Jahre hindurch als Dorf Salzburghofen existierte, ehe vor 150 Jahren jene, in unserer Region beispiellose Entwicklung einzschrie, die 1954 in die Stadt Freilassing mündete. Keine der vier alten und der sechs neuen Salzburger Städte sind in ähnlicher Weise wie Freilassing buchstäblich auf der „grünen Wiese“ entstanden. Auch in Oberndorf, das dem scheinbar noch am nächsten kommt, liegen die Voraussetzungen anders, verläuft die Entwicklungskurve different. Für den Freilassing-Chronisten

gleichen sich dabei die Besonderheiten aus: Was er bei der Beschreibung der „kleinen Geschichte“ eines mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Dorfes gewinnt, ringt ihm die Darstellung der letzten 150 Jahre wieder ab. Kurt Enzinger hat beides auf anerkennenswert hohem Niveau bewältigt, die innige Verbundenheit mit der Heimatstadt ist allerorten spürbar.

Bei der Ur- und Frühgeschichte werden die wichtigsten Bodendenkmäler links der unteren Saalach vorgestellt. Dabei konzentriert sich der Autor auf sein Ortsgebiet. Diese sehr enge Beschränkung auf Salzburghofen-Freilassing gilt auch für alle folgenden Kapitel, auf Ausflüge in die „große Geschichte“, um vermeintliche zeitliche Lücken zu schließen, wird verzichtet. Als ersten größeren Abschnitt die 1000 Jahre der Zugehörigkeit Salzburghofens zum Erzstift Salzburg vorne hin zu stellen und ihnen im Gesamtumfang des Buches ein knappes Fünftel zu widmen, entspricht – wenn man die ganze Freilassinger Geschichte berücksichtigt – durchaus der Bedeutung dieser Epoche. Die beiden wichtigsten Urkunden von 885 und 908 werden in einer Übersetzung von Heinz Dopsch wiedergegeben. Ihm ist wahrscheinlich auch der eine oder andere Fingerzeig bei der Beschreibung der Qualität des „Salzburg-Hofes“ und seiner Rolle als Maierhof der Salzburger Pfalz zu verdanken. In der Folge werden die nicht einfachen Zusammenhänge und Begriffe wie Grafen, Pfleger, Hofmark, Schranne etc. zutreffend vorgestellt. Da muss der Autor einiges von – im besten Sinn – angelesinem Wissen im Hintergrund präsent haben. Nach dem Übergang von 1810 an und dem Verbleib bei Bayern ab 1816 nimmt man die Einzelheiten des öffentlichen Lebens, ihre Ähnlichkeiten, aber auch die Unterschiede zur Entwicklung in Österreich mit Interesse zur Kenntnis. Dass der Autor die Grenzsituation und ihre Auswirkungen – unter besonderer Berücksichtigung des Schmuggels (Abbildung S. 128!) – in einem Zug bis zum Ende ihrer Bedeutung nach dem EU-Beitritt Österreichs und dem Entfall der Kontrollen 1998 zusammenhängend beschreibt, bedeutet einen der zeitlichen Kunstgriffe, deren sich der Autor vorteilhafter Weise einige Male bedient. In der Folge erlaubt sich der Autor, der bisher und auch hinfert seine Ausführungen sehr eng am kommunalen Leben orientiert, eine größere Ausbuchung hin zum Thema „Eisenbahn“. Das ist bei der Bedeutung der Bahn für das Entstehen der Stadt Freilassing gerechtfertigt und die nahezu emotionale Zuwendung zu den Schienen („Die Gleise der Eisenbahn ... sind für Freilassing wie Lebensadern ...“, S. 130), die vor allem in den Bildern zum Ausdruck kommt, ist durchaus sympathisch (und für den Rezensenten, für den Schienen auch mehr beinhalten als ein in die Länge gezogenes Stück Eisen, sehr nachvollziehbar!). Eindrucksvoll ist in weiterer Folge der Kontrast, den der Autor heraus arbeitet, wenn er neben dem Bahnbau, der einen ersten Schritt in Richtung Globalisierung bedeutete, die ganz engräumige, zeitgleiche und noch weiter andauernde Problematik zwischen Erteilung und Verweigerung des Heimatrechtes aus sozialen Gründen in einem Dorf wie Salzburghofen beschreibt. Solche Überschneidungen von altem Herkommen mit neuen Entwicklungen lassen sich mit dieser Nähe und Einprägsamkeit nur in der Kommunalgeschichte darstellen. (Dass alle als Beispiel angeführten auszuweisenden Sozialfälle aus Österreich stammten, ist Zufall? S. 176.) Die „neue Zeit“ war jedoch nicht aufzuhalten und brachte Freilassing neben dem Bahnknoten mehrere Industriebetriebe und – nahezu logisch – ab 1919 sozialdemokratische Gemeinderatsmehrheiten und Bürgermeister. 1933 war es damit vorläufig vorbei. Die Rolle, die Freilassing bei der Anschluss-Sehnsucht der Salzburger spielte, hatte freilich schon vorher begonnen (S. 249). Mit der Art, in der Enzinger diese schwierigen Jahre beschreibt, kann man sich zumindest bis 1940 einverstanden erklären. Mit dem Auftreten des radikal-nationalsozialistischen Bürgermeisters August Kobus (1940–1945), der aus Norddeutschland stammte, ändert sich der Text etwas. Jetzt folgt zumindest umrisshaft das Schema, bei dem ein landfremder, verabscheuungswürdiger Verführer einer im Großen und Ganzen guten, bodenständigen Bevölkerung als den Verführten gegenüber tritt. Da wirken möglicherweise jene Vorstellungen nach, die einzelne Freilassinger 1947 dazu antrieben, den Leichnam des hingerichteten Ex-Bürgermeisters zu verschleppen, um durch diese postume Meinungsäußerung von der eigenen Vergangenheit abzulenken. Damit endet das Buch freilich nicht. Es folgt eine kritische Auseinandersetzung mit dem Wirtschaftswunder und seinen Schatten, die für die Grenzstadt Freilassing seit dem Gezeitenwechsel im Kaufkraftabfluss noch länger werden könnten. Kirchen, Schulen, Persönlichkeiten, wichtige Gebäude, Parteien, Vereine etc. runden die Chronik ab. Neben ihrer gelungenen Komposition und ihrem flüssigen informativen Text überzeugen die zahlreichen Abbildungen in ihrer Qualität und mit ihren Motiven,

die vielen Grafiken und Tabellen ebenso wie das formale Beiwerk, darunter Literaturverzeichnis und Anmerkungen. Archivalien in Freilassing, München und Salzburg wurden ausgewertet, daneben bietet der Laufen-Band des Historischen Atlas' von Bayern von Helga Reindel-Schedl ein weiters Mal eine ausgezeichnete Grundlage. Was noch besonders besticht, ja geradezu nachdrücklich hervorgehoben werden soll, ist die Exaktheit der Angaben. Da gibt es kaum ein „circa“ oder „ungefähr“, statt dessen werden konkrete Zahlen, Daten, Namen und Fakten benannt. Das ist bei der „kleinen Geschichte“ noch wichtiger als bei der „großen“. Der Beruf von Kurt Enzinger als Bankdirektor mag dabei eine wohltragende Rolle spielen. Wenn das Salzburger Landesarchiv und die Salzburger Chronisten-Seminare — wie der Autor betont — etwas dazu beitragen könnten, ist das erfreulich. Aber es ist allein sein Werk, seine Leistung, die jede Anerkennung verdient. Kurt Enzinger ist ein bemerkenswertes, ein vorbildhaftes Buch gelungen!

Fritz Koller

Eva Maria Schalk, Hintersee. Das Kleinod im Salzburger Land in Österreich. Unipress-Verlag Salzburg (2003), 143 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Nach der Ortschronik Faistenau (1995), bei der das Eingreifen von Heinz Dopsch „in letzter Minute“ Unerfreuliches abgewendet hat, hat sich Eva Maria Schalk nun dem Talschluss und Hintersee zugewandt. Diesmal hat sich kein Nothelfer gefunden.

Nach einer kurzen geologischen Einleitung plätschert „Die Geschichte“ über mehrere Seiten als *mixtum compositum* aus Landesgeschichte, Quellenauszügen und örtlichen Besonderheiten lustlos dahin. Da will natürlich alles wiedergegeben werden, was frau sich so angelesen hat, auch die Römer, Hunnen, Goten, Vandale und Alanen, obwohl sie allesamt Hintersee erspart geblieben sind (S. 17). Neben dem völlig ungenügenden Wissen fehlt auch jedes Gefühl dafür, was man in der Aussage eines Satzes verbinden kann: „Im Jahr 1198 erwähnte man den Halleiner Salzbergbau (Dürrnberg) erstmals urkundlich, die großen Holzmengen ... wurden teilweise von der Forstverwaltung Hintersee geliefert“ (S. 51). Ähnlich wie diese Zusammenziehung eines mittelalterlichen Vorgangs mit einem modernen Verwaltungsbegriff sprengen zum Teil auch Überschriften wie „Hellbrunn — Hinterseer Saiblinge — Protestanten“ den Bogen des gerade noch Tragbaren (S. 26). Was hier zugemutet wird, erreicht seinen „Höhepunkt“ bei den Auszügen aus dem Hofmeisterei-Urbar von 1336 (S. 21): „Weiters sind die Namen Kannstatt, Lemberpach und Schöberl sowie das Jagdschloss Langreith als Urbarsleute (!) angeführt“: Man hat spontan das Bedürfnis, den 700 Jahre alten Text davor in Schutz zu nehmen, dass sich Autoren wie Eva Maria Schalk in dieser und vielfach anderer, nicht zu beschreibender, jedoch immer von ausschließlichem Unverständnis geprägter Art daran vergreifen! (Hier sollte man analog dem Begriff der „sexuellen Belästigung“ den Terminus einer „historisierenden Belästigung“ andenken!).

Einigermaßen Boden unter die Füße bekommt die Autorin bei der Beschreibung des 19. Jahrhunderts, bei der Auswertung der Schulchronik und der Tätigkeit von Joseph Mohr als Vikar in Hintersee (S. 38 ff.). Dass der Zeitraum 1938–1945 dürtig ausgefallen ist, eigentlich gar nicht stattfindet, wird man sicher nicht der Autorin anlasten dürfen (S. 95). Der gestelzte Umgang in Hintersee mit dieser Geschichte, insbesondere mit den Ereignissen 1945 (Stichwort „Nazigold“) ist bekannt. Schalks Buch war nicht der Anlass, das, was man seit 60 Jahren mühsam unter dem Teppich hält (oder sich den Anschein gibt, unter dem Teppich zu halten), darunter hervorzuziehen. Dass die abschließenden „Literaturnachweise“ ein buntes Gemisch aus Personennamen, Berufsbezeichnungen, Institutionen und Buchtiteln sind („Historiker Heinz Dopsch, ..., Salzburger Landesarchiv, ..., Salzburgs Synchronik, ..., Freilichtmuseum Großgmain, ...“), kann als abschließendes Kuriosum nicht überraschen (S. 143). Bei den zahlreichen Abbildungen stehen die zumeist interessanten Motive in einem krassen Gegensatz zur unglaublich schlechten Qualität ihrer Wiedergabe, gesteigert noch dadurch, dass die meisten im „Briefmarken-Format“ auftreten. Warum um alles in der Welt hat die Autorin sich nicht dazu entschließen können, diese Abbildungen in einwandfreier Qualität und wenigstens im Postkarten-Format, unterlegt mit ausführlichen Texten und erläuternden Grafiken (wo verlief die Waldbahn 1919? S. 57) als attraktiven Bildband zu Hintersee zu veröffentlichen? Freilich fühlt sich

mancher/manche zum Sachbuch-Autor/zur Sachbuch-Autorin berufen. Es gilt aber auch der zweite Teil des Bibelwortes sinngemäß, dass nicht alle auserwählt sind! Fritz Koller

Veronika und Wolfgang Mayregg, Nußdorfer Geschichte und Geschichten. Aus einer ländlichen Gemeinde im lieblichen Oichtental, nördlicher Flachgau, Salzburger Land. Nußdorf 2002, 392 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Veronika und Wolfgang Mayregg, ehemals Bildungswerkleiter in Nussdorf, haben unter dem Titel „Nußdorfer Geschichte und Geschichten“ eine ortschronikale Publikation für das Oichtental herausgegeben. Mit dem Titel weisen die Herausgeber darauf hin, dass sich ihr Buch nicht an den Chroniken messen will, die in den letzten Jahren auf mitunter sehr hohem Niveau und mit entsprechendem Umfang in Salzburg erschienen sind. Wenn man diese Wertigkeit nicht aus den Augen verliert, lässt sich viel Anerkennendes zu den „Nußdorfer Geschichten“ sagen.

Die Gliederung folgt zumindest eingangs dem Schema der Ortschroniken. Dementsprechend eröffnet den Reigen ein Beitrag über „Geologisches“ – an den Abhängen des Haunsbergs ein fast tagesaktuelles Thema. Anschließend werden „Vorgeschichte und Geschichte“ im Wesentlichen durch Auswertung der für Nussdorf relevanten Erwähnungen im Handbuch der Salzburg Geschichte auf wenigen Seiten abgehandelt (zur Problematik einer solchen Vorgangsweise vgl. diese Mitteilungen, Bd. 142, S. 472). Gerhard Michalek, dessen Dissertation über die Haunsberger schon aufgrund ihrer Langatmigkeit kaum zu lesen war, „rettet“ bedauerlicherweise viel davon auch in das Nussdorf-Buch herüber. Trotzdem war es nahe liegend, ihn die Edelfreien von Haunsberg, die jüngeren Haunsberger und die Nußdorfer, deren Herrschaftsambitionen das Oichtental wesentlich geprägt haben, vorstellen zu lassen. Der verstorbene Pfarrer Tilman Siebertz behandelt die Pfarrgeschichte, selbstverständlich beginnend mit der „ersten Christianisierung“ (das Ordnungszahlwort wäre zu hinterfragen). Er absolviert seine Aufgabe so, wie man das vom Seelsorger in einem Flachgauer Dorf durchaus im besten Sinn erwarten darf, unter Verwendung aller nächstgelegenen Literatur mit wenig Kritik, jedoch mit viel Zuwendung zu seiner Pfarrei. Darauf folgt ein Abschnitt „Aus statistischen topographischen Aufzeichnungen ...“, der vom Hieronymuskataster bis zum „Auszug aus dem Protokollbuch des kath. Burschenvereins, D’Haunsberger“ reicht. Die Eintragungen in diese Chroniken werden wörtlich wiedergegeben und nebeneinander hingestellt. Das ist ein Teil der im Buchtitel erwähnten „Geschichten“. „Geschichte“ wäre es gewesen, diese Texte zu verbinden, zu hinterfragen, mit anderen zu vergleichen und daraus eine Darstellung der Ereignisse im Oichtental vornehmlich im 19. Jahrhundert zu gewinnen. Stattdessen intensivieren die Herausgeber ihre Vorgangsweise gewissermaßen noch, indem als umfangreichster Abschnitt des Buches zahllose Zeitungsnotizen mit Bezug auf Nußdorf und Nußdorfer aus dem Zeitraum von 1826 bis 1935 nachgedruckt werden. Der Beitrag „Verschiedenes aus dem Oichtental“ verbindet alles das, was sonst noch berichtenswert schien (dass dabei an die Ortsnamen die Sagen anschließen, verweist sinnhaft auf das Sagenhafte mancher Ortsnamendeutung, was aber keineswegs auf Nußdorf beschränkt oder seitens der Herausgeber zu verantworten ist). Eine Momentaufnahme von „Nußdorf heute“ beschließt das Buch, dessen Darstellungen ansonsten – von den Herausgebern so gewollt – ca. 1935 (warum 1935?) enden.

Da steckt viel Liebe drinnen, viel Liebe zur engeren Heimat, viel Engagement von der ersten Idee bis zur Ausführung. Die wichtigste Literatur wurde berücksichtigt und mit Verständnis rezipiert. Ihre Kritik oder Archivstudien liegen nicht innerhalb des Rahmens, den sich die Herausgeber selbst gesteckt haben und in dem sie sich durchaus ansprechend bewegen. Das alles hätte viel mehr Anerkennung verdient, vor allem seitens der Gemeinde. Die Herausgeber hatten offenbar den Ehrgeiz, nahezu jede zweite Seite als Bildseite zu gestalten. Dabei sind alle Abbildungen S/W-Fotos. Abgesehen davon, dass es sich vielfach um die Wiedergabe historischer Aufnahmen handelt, hat bei dieser Ausschließlichkeit jedenfalls auch die Kostenfrage eine Rolle gespielt. Zumindest hier wäre die Gemeinde gefordert gewesen, eine derart dankenswerte Initiative „farbig“ zu unterstützen. Die Unterstützung allein auf den Ankauf von Büchern zu beschränken, darf als „sehr noble“ Zurückhaltung der Gemeinde gesehen werden. Umso

mehr ist es anzuerkennen und erstaunt es, dass sich — wie Veronika und Wolfgang Mayregg in Nußdorf — immer wieder Leute finden, die aus Liebe zu ihrer Heimat deren „Geschichte und Geschichten“ erzählen.

Fritz Koller

Geschichte von Plainfeld, hg. v. d. Gemeinde Plainfeld, red. v. Johannes Lang. Plainfeld 2003, 347 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Schattig, kalt, feucht: Es sind nicht immer die sonnigen Attribute, die man mit Plainfeld verbindet. Trotzdem behauptet sich hier am Ostrand des Einzugsbereiches der Landeshauptstadt allen Schwierigkeiten zum Trotz eine der kleinsten Gemeinden im Flachgau. Ihr kommunales Selbstverständnis und das Gefühl der Zusammenghörigkeit ihrer Bürger finden Ausdruck in einer neu erschienen Ortschronik. Was an dem Buch von Anfang an besticht, ist seine verhaltene, unaufdringliche Qualität und die Stimmigkeit in Aufbau, Umfang und Ausstattung. Da haben Initiatoren, unter denen Altbürgermeister Johannes Frauenlob und Bildungswerkleiter Karl Paschek zu nennen sind, mit Augenmaß ein Konzept entwickelt und mit dem Stadtarchivar von Bad Reichenhall, Johannes Lang, einen Redakteur gefunden, um dieses optimal umzusetzen. Keiner will etwas aufblasen oder vortäuschen. Vielmehr verbinden sich bewusste Zurückhaltung und die hohe Professionalität aller Beteiligten zu einem sehenswerten Ergebnis.

Das beginnt mit dem einleitenden, essayistischen, nahezu poetischen „Streifzug durch Plainfeld“ des amtierenden Bürgermeisters. Im Anschluss gestaltet Gottfried Tichy den „Naturraum Plainfeld“ erfreulich kompakt. Dass bei der Geologie sinnvoller Weise die Verwertung der Tuffsteinvorkommen mit berücksichtigt und dieses Thema in späteren Beiträgen nur noch gestreift wird (S. 14, 58), verweist ein erstes Mal auf die behutsame Hand des Redakteurs. Alles andere als einfach ist die Aufgabe von Heinz Dopsch, die Geschichte Plainfelds von den Anfängen, eigentlich von der Vorzeit bis an den Beginn des 19. Jahrhunderts darzustellen. Jeder, der sich Ähnlichem stellen musste, weiß, wie schwierig es ist, das Geschehen in einem Ort zu beschreiben, das darin besteht, dass nichts geschieht. Dopsch verweist auf diese Schwierigkeit, indem er einleitend Lorenz Hübner als Zeugen für die verminderte Bedeutung der „Streusiedlung“ Plainfeld aufruft (S. 27 f.). Dann wählt er den Ausbruch aus den engen Gemeindegrenzen als Ausweg. Das darf als legitim gelten, weil die 1830 gezogenen Grenzen umso weniger als maßgeblich gelten können, je weiter sie in die Vergangenheit projiziert werden. Mit Elsenwang, mit den Herren von Kalham und den Ortsnamen — die Abgrenzung von „Plainfeld“ gegenüber „Maria Plain“, „Plainberg“, „Grafen von Plain“ ist hervorzuheben (S. 34) — nähert er sich von verschiedenen Seiten dem Ortsgebiet, das er mit der Beschreibung von Paben schwandt definitiv erreicht. Dabei wie bei der Darstellung der Lebensbedingungen und Verhältnisse der bäuerlichen Bevölkerung in der Gegen von Plainfeld vorwiegend in der frühen Neuzeit — ältere Quellen geben wenig her — ist vor allem die zugrunde liegende Archivarbeit, u. a. in St. Peter, anzuerkennen. Da der Versuch einer Ortskernanalyse bei der mittelalterlichen Beschreibung der Bauobjekte einsetzt, anstatt als einziger möglichen Ausgangspunkt die Verhältnisse der Gegenwart und ihre Verfolgung in die Vergangenheit zu wählen, kann er „kein geschlossenes Bild“ ergeben (S. 70 f.). Der abschließende Gedanke, der den mehrfachen Herrschaftswechsel des Landes ab 1803 mit dem Entstehen der Gemeinde Plainfeld ca. 50 Jahre später verbindet, ist wahrscheinlich als Hinweis auf den folgenden Beitrag zu verstehen (S. 76).

Den Weg zur Gemeinde beschreibt Ewald Hiebl in seinem Beitrag, der den Zeitraum von 1816 bis 1945 und noch wesentlich mehr als nur die Gemeinde an Inhalt umfasst. Zunächst führt sich der Autor bestens ein, indem er Plainfeld eine „landschaftlich reizvolle Lage“ zuspricht (S. 84). Ausgehend vom Franziszeischen Kataster veranschaulicht Hiebl seine Ausführungen durch zahlreiche Tabellen und illustrative Grafiken. Dargestellt wird die geschlossene bäuerliche Gesellschaft, die sich vor ihrem christlich-konservativen Hintergrund gegenüber allen Anfechtungen resistent zeigt. Das gilt vor allem gegenüber liberalen und deutsch-nationalen Gedankengut, das insbesondere durch die Lehrer vertreten wird, aber aufgrund des Widerstandes mitunter auch kämpferischer Seelsorger isoliert bleibt. Kommunal bedeutete dieser Zeitraum und weiter bis ca. 1970 ein mehrfaches Auf und Ab. 1850 konstituierte sich die

politische Gemeinde Plainfeld im Umfang der 1830 geschaffenen Katastralgemeinde. Solche Kleinstgemeinden sind 1850 zahlreich in Salzburg entstanden, spätestens in den 1930er-Jahren sind sie durch Zusammenlegungen bis auf wenige Ausnahmen verschwunden. Plainfeld ist eine solche Ausnahme. Mit einer Motivation für die Konstituierung als eigene politische Gemeinde waren Vikariat/Pfarre und Schule, deren beider Sprengel über die Gemeindegrenzen hinaus reichten. Dementsprechend hat es nicht an zahlreichen Versuchen gefehlt, die engen Gemeindegrenzen bis an die umfangreicher Sprengelgrenzen auszudehnen und Plainfeld zu Lasten der Nachbargemeinden zu vergrößern (anschauliche Karte S. 108, die noch hätte gewinnen können, wenn beschrieben worden wäre, zu welchen Gemeinden die von Plainfeld angestrebten Erweiterungen gehören). Gegenüber den potentiellen Nachbarn Thalgau, Hof, Koppl und Eugendorf war allerdings kein Boden zu gewinnen. Daher verfiel man in den 1960er-Jahren in das andere Extrem und dachte an eine Selbstaflösung der Gemeinde Plainfeld (Beitrag *Frauenlob*, S. 133 f.), ein Gedanke, der erst mit dem Zuzug infolge der Veränderung zu einer Umlandgemeinde ab ca. 1965/70 beiseite geschoben wurde. Diese Zusammenhänge erläutert Ewald Hiebl in komprimierter Form, der Hintergrund der „großen Geschichte“ ist präsent, wird jedoch nur so weit wie notwendig eingebendet. Grundlagen bilden Recherchen im Landesarchiv (Brauchbarkeit und Verwendung der vernetzten Datenbanken zu diesem Zeitraum nimmt man als Leiter des Landesarchivs mit Freude zur Kenntnis), im Konsistorialarchiv und die Verwendung einer „Sammlung Frauenlob“, die offenbar ein älteres Gemeindearchiv ersetzt. Dürftig ist die Behandlung des Zeitraums 1938–1945. Hier fehlen (angeblich) die Quellen, jedenfalls wurden sie Ewald Hiebl nicht zugänglich gemacht.

Die Zeit von 1945 bis zur Gegenwart behandelt Altbürgermeister (1974–1984) *Johann Frauenlob*. Als markante Ereignisse beschreibt er die Errichtung der Rennstrecke „Salzburgring“ (eröffnet 1969), die Gründung des Wasserverbandes Plainfeld 1973 und die Veränderung der geschlossenen bäuerlichen Gemeinde zu einer Gemeinde mit einem zunehmenden Anteil an Einwohnern, die täglich in die Stadt Salzburg pendeln. Natürlich war in einem Ort, dessen Geschichte sich durch ein hohes Ausmaß an Statik auszeichnet, der Bau des „Salzburgringes“ ein bemerkenswertes Ereignis, auch wenn seine weitere Entwicklung dann einigermaßen bizarr verlief. Mit dem gelben Kreis im 1973 verliehenen Gemeindewappen lebt er fort (S. 144). Dominiert wird das Wappen von fünf silbernen Quellen, die sich auf den Wasserverband beziehen und dessen Bedeutung für Plainfeld widerspiegeln. Hier konnte der Ort (endlich) gegenüber seinen größeren Nachbarn – sogar die Stadtgemeinde Seekirchen zählt dazu – namengebend und federführend auftreten. Die nachhaltigste Veränderung bedeutete jedenfalls der Wechsel vom bäuerlichen Dorf zur Umlandgemeinde. Da hätte man sich mehr gewünscht. Wenn die ersten solchen Siedlungen ab 1965 errichtet wurden (S. 134) und bei der nächsten Gemeinderatswahl 1969 die Sozialisten ihre Mandate von zwei auf vier verdoppeln konnten (S. 154), ergibt sich die Frage nach Zusammenhängen. Vielleicht ist der zeitliche Abstand noch zu kurz. Vieles andere vermerkt man dankbar: z. B. dass es in Plainfeld noch 1961 die Vorschreibungen von Robotleistungen an Grundbesitzer gab (S. 134), die Veränderung von der Körndl- zur Hörndlwirtschaft (S. 127 f.) und manches andere, das nur jemand darstellen kann, der im und mit dem Ort lebt. Der Autor berichtet auf der Grundlage seiner eigenen, offenbar auch schriftlichen Erinnerungen und verzichtet auf andere Möglichkeiten, z. B. die Auswertung von Tageszeitungen. Trotzdem gilt Johann Frauenlobs Beitrag als ein positives Beispiel für die Erinnerungen eines Altbürgermeisters, von denen man schon manch negatives (und ganz negatives) Exemplar gesehen hat.

Alfred Rinnerthaler beschreibt mit der Seelsorge, Kirche und der älteren Schulgeschichte Themen, denen für die Identität der Gemeinde große Bedeutung zukommt. Die Auswertung des Pfarrarchivs erlaubt auch eine Rekonstruktion der NS-Zeit und des Kulturmordes, der sich vor allem um Entfernung und Wiederanbringung der religiösen Symbole in den Schulklassen akzentuierte. In Pfarrer Johann Gerl (1925–1955), der auf die Bauern und vor allem auf die Bäuerinnen zählen konnte, fanden die braunen Machthaber einen mindestens ebenbürtigen Gegner. Die jüngere Schulgeschichte, die im Wesentlichen aus einem langen Kampf um ein neues Schulgebäude bestand, übernimmt Johannes Lang. Einen inhaltlich fundierten, aber auch farbenfrohen Akzent setzen die Beiträge von Monika Brunner-Gaurek über Häuser, Lebensformen und Bräuche sowie von Karin Paschek zu den Flurdenkmälern. Für die Häuserchronik

konnten die Herausgeber den Altmeister der Höfeforschung im Flachgau, Kanonikus *Andreas Radauer*, gewinnen. Wie für andere Gemeinden erstellte Radauer auch für Plainfeld seine Besitzerlisten vornehmlich auf der Grundlage der Pfarrmatriken.

Bei den abschließenden Vereinen, bei Gewerbe und Handel sowie der Beschreibung bedeutender Plainfelder kommt nochmals Altbürgermeister *Johannes Frauenlob* zu Wort. Ihm ist wesentlich die Initiative zu dieser Chronik zu verdanken, mit der sich der Wille zur Behauptung und zur Eigenständigkeit Plainfelds manifestiert, Kriterien, die in den letzten Jahrzehnten allerdings ohnehin nicht mehr in Zweifel standen.

Fritz Koller

Stadtteilkomitee zur Feier „50 Jahre Taxham“, Bewohnerservice Bolaring, Archiv der Stadt Salzburg (Hg.), Taxham: Geschichte eines Salzburger Stadtteils. 6500 Jahre Besiedlung, 600 Jahre Äcker und zwei Höfe, 50 Jahre Großsiedlung. Salzburg 2003, 32 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Aus Anlass der 50-jährigen Wiederkehr der ersten Besprechungen zur Schaffung der Großsiedlung Taxham im August 1953 hat ein Stadtteilkomitee diese Hochglanzbroschüre herausgegeben, deren knapper Umfang selbst für 50 Jahre bemerkenswert eng, für 6500 Jahre aber überhaupt etwas merkwürdig wirkt. Nachdem es bekanntermaßen diesem Salzburger Stadtteil nicht an Honoratioren gebreicht, waren für die ein- und zweiseitigen Beiträge unschwer höchst qualifizierte Bearbeiter zu finden. Das Stadtarchiv übernahm die Gestaltung einer Zeittafel mit den wichtigsten Ereignissen in und für Taxham in den letzten 50 Jahren und steuerte auch den Großteil der Abbildungen bei. Wenn abschließend „eine spätere, umfangreichere Ausgabe“ in Aussicht gestellt wird, kann man diese Absicht nur begrüßen. Keine der 119 Salzburger Gemeinden hat sich seit 1945 so sehr verändert wie die Landeshauptstadt, nirgendwo in der Stadt Salzburg ist diese Veränderung im Baubestand so manifest geworden wie in Taxham. Bei aller Qualität und Wertschätzung der vorliegenden Broschüre darf auch aus landeshistorischer Sicht eine eingehende Dokumentation dieser Veränderung als legitimes Desiderat gelten (vielleicht könnte man auch daran denken, die derzeitige Titel- und Herausgeber-Konfusion bei einer neuen Publikation wenigstens zu reduzieren). Ein Dank an Herausgeber und Mitarbeiter der Broschüre für ihr Bestreben, den „50er“ von Taxham keinesfalls kommentarlos vorbei gehen zu lassen, ist trotzdem und in jedem Fall angebracht.

Fritz Koller

Christine Becker, Unkener Spaziergänge. Geschichte und Geschichten aus einem kleinen Dorf inner Gebirg, mehrere Bände. Unken ab 2001, pro Band ca. 40 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Im April 2001 hat sich Christine Becker auf den Weg gemacht, auf zehn „Spaziergängen“ Unken und seine Umgebung zu durchstreifen. Das Erscheinen des sechsten und bislang letzten Bandes 2003 gibt Anlass, diese Initiative zu würdigen. Die ersten fünf Hefte im A4-Format sind Dorf-Wanderungen im engen Sinn mit ganz konkreten Weganweisungen: „Wir gehen zur Bundesstraße und überqueren sie beim Kramerwirt ...“. Dann folgt eine ansprechende und anspruchsvolle Beschreibung all dessen, was auf diesem Weg zu entdecken ist. Das betrifft Bauwerke — neben Häusern auch Brücken, Wegabschnitte, selbstverständlich Kleindenkmäler u. a. m. — ebenso wie Besonderheiten der Natur. Zu all dem gibt es Geschichte und Geschichten. Dabei schöpft die Autorin, die seit ihrer Kindheit mit Unken verbunden ist, aus dem Vollen und holt räumlich wie zeitlich umfassend aus: Räumlich erreichen die Ausführungen auch weitere Entfernung — z. B. ausgehend von einem Heiltum am Kniepass die Kirchenthaler Wallfahrt —, zeitlich erstrecken sich die Erzählungen von der Ur- und Frühgeschichte bis zur Gegenwart, wobei das 18., 19. und frühe 20. Jahrhundert einen besonderen Schwerpunkt bilden. Das alles wird fundiert mit Quellen abgesichert, die mitunter Archivmaterial aus dem Konsistorialarchiv oder aus der „Hofkammer Lofer“ im Landesarchiv sowie häufig ältere Literatur und Zeitungsauszüge umfassen. Vielfach kommen Zeitzeugen zu Wort. Abseits vom Zwang, Details in ein Schema pressen zu müssen, entstehen zahlreiche Textbilder, die sich mit

den vielen qualitätvollen Abbildungen ohne weiters an Farbigkeit vergleichen können. Mit ihrem sechsten Heft hat Christine Becker die räumliche Dimension (vorübergehend) verlassen und hat unter dem Titel „Brauchtum und Feste in Unken“ einen „Gang durch die Jahreszeiten“ angetreten. Dieser Weg durch das Jahr in der Pinzgauer Gemeinde, der sympathischer Weise mit dem Advent beginnt, folgt trotz der geänderten Zielsetzung dem erfolgreichen Konzept der ersten fünf Hefte. Auf die noch folgenden (mindestens) vier darf man sich freuen!

Fritz Koller

Festschrift 1000 Jahre Unternberg, herausgegeben von der Gemeinde Unternberg. Unternberg 2003, 51 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Aus Anlass der tausendjährigen Wiederkehr ihrer (sinngemäßen) Erstnennung am 1. Dezember 1003 gestaltete die Gemeinde Unternberg Ende Mai 2004 einen „Unternbergertag“. Aus diesem Anlass erschien die vorliegende Broschüre als Festschrift, bei der ihre Qualität im Inhalt die beschriebene Quantität ihres Umfanges durchaus übertrifft. Dafür zeichnen die Historiker Klaus Heitzmann und Gerald Hirtner sowie der frühere Gemeindesekretär Rupert Gruber verantwortlich. An eine einprägsame Erläuterung der Schenkungsurkunde von 1003 und aller genannten Personen schließt eine kurze Darstellung der Geschichte der Gemeinde bzw. des Gemeindegebietes von Unternberg, das mit Immurium und Moosham Bemerkenswertes zu bieten hat. Die Straßenstation ermöglicht die Beschreibung der örtlichen römischen Vergangenheit, die in Binnennorikum allemal stärker präsent ist als nördlich des Tauern, die Burg eröffnet über das Gerichtswesen den Einblick in das Alltagsleben der Vergangenheit. Aus den Gemeinderatsprotokollen erfährt man die offenkundig nicht mehrheitsfähige Bestrebung für einen Anschluss an die Steiermark 1921 und den abenteuerlichen Plan, durch den Verkauf eines der berühmten Fenster aus der Wallfahrtskirche St. Leonhard 1931 den Kirchenneubau in Unternberg zu finanzieren. (Die aus dem Salzburger Domschatz nach Wien und aus St. Peter in die USA verkauften Kulturgüter waren offenbar nur insofern Einzelfälle, als sie — bedauerlicherweise! — realisiert wurden.) Die anschließenden Vereine sind in enger Begrenzung beschrieben, „Samson“, Schule, Pfarre, Gendarmerie (aus der Gendarmeriechronik hätte man sich mehr vorstellen können!) und Raiffeisenkasse wären sicher besser vor statt nach den Vereinen platziert worden. Es folgen ein einwandfreies Literaturverzeichnis und ein Anmerkungsapparat. Das ist sicher mehr, als man bei einem Heft dieser Art voraussetzen darf, aber es bietet die ganze Festschrift mehr, als man bei einer solchen Broschüre erwarten kann. Da ist den Untergbergern etwas durchaus Ansprechendes gelungen, wenn auch noch vieles zu entdecken bleibt. Bei aller Sparsamkeit ist es nicht unbedingt notwendig, mit diesen Entdeckungen neuerlich 1000 Jahre zu warten.

Fritz Koller

Ernst Wenisch mit Alice von Hildebrand und Rudolf Ebner (Hg.), Dietrich von Hildebrand, Memoiren und Aufsätze gegen den Nationalsozialismus 1933–1938. Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Quellen 43. Mainz 1994, 391 Seiten mit Portrait.

Wenige Monate vor seinem Tod hat mich Dr. Ernst Wenisch gebeten, seine bereits 1994 erschienene Veröffentlichung der Tagebuchnotizen von Dietrich von Hildebrand möglichst in den Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde zu besprechen. Ich möchte dieser Ehrenpflicht nachkommen, weil wir trotz religiöser Unterschiede ein Leben lang wirklich gut befreundet waren. Darüber hinaus haben die Ereignisse des Jahres 1934 heuer eine neuerrliche Diskussion darüber ausgelöst, ob der österreichische Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuß ein Märtyrer oder der Wegbereiter des Nationalsozialismus in Österreich gewesen ist (vgl. *Gudula Walterskirchen*, Engelbert Dollfuß — Arbeitermörder oder Heldenkanzler. Wien 2004; *Wolfgang Maderthaner u. Michaela Maier* [Hg.], „Der Führer bin ich selbst“. Engelbert Dollfuß und Benito Mussolini. Briefwechsel. 2004). Da Hildebrand zeitweise in Salzburg tätig war, sind seine diesbezüglichen Notizen auch von lokalhistorischer Bedeutung.

Das Hauptproblem der vorliegenden „Tagebuchaufzeichnungen“ liegt darin, dass sie nicht etwa zeitgleich niedergeschrieben wurden, sondern erst in den Jahren 1956/57, also mit mehr als 20 Jahren Verspätung und im Wissen aller Ereignisse einschließlich Kriegs- und Nachkriegs-

zeit, wodurch das momentane Empfinden sicherlich in der Erinnerung beeinträchtigt worden ist. Dass manche Namen von gesellschaftlichen Zusammenkünften dem Autor nach 20 Jahren nicht mehr präsent waren, erachte ich aber für vernachlässigbar.

Die weltanschauliche Prägung Hildebrands war — wie häufig bei Konvertiten — extrem konservativ-katholisch. Er war deshalb auch führend an Veranstaltungen der katholischen Fakultät in Salzburg und der Organisation der Salzburger Hochschulwochen beteiligt. In dieser Zeit erwähnt er z. B. Ernst (von) Hefel, Direktor des Österreichischen Kulturinstituts in Rom 1945–1954, nach meinem Wissen verheiratet mit Erzherzogin Mathilde von Österreich. Das Ehepaar verbrachte seinen Lebensabend in Salzburg auf dem Nonnberg. Der hochgebildete, elegante alte Herr war noch in meiner Dienstzeit ein gern gesehener Guest im Salzburger Landesarchiv, damals am Kapitelplatz. Er starb 1974.

Der Legitimismus, der sein Ziel in der habsburgischen Restauration in Österreich sah, war die eine Triebkraft im Leben Hildebrands, die andere war der Kampf gegen den offenen und unterschweligen Antisemitismus. Nach dem Tod von Dollfuß sah er in einer von den Habsburgern geführten konstitutionellen Monarchie die Zukunft für Österreich um „allem Großdeutschum und allen Anschlussidealen endgültig einen Riegel“ vorzuschieben. Da seiner Meinung nach „viele Juden unter den Legitimisten“ waren, verurteilte er „den Antisemitismus von ganzem Herzen, weil ich Katholik bin. Antisemitismus und Katholizismus sind absolut unverträglich“.

1924 bis 1932 bemühte sich Hildebrand in Zusammenarbeit mit Prälat Franz X. Münch und Pater Alois Mager OSB um den Aufbau einer katholischen Universität in Salzburg, wohin er erst nach 1945 wieder zu Gastvorlesungen zurückkehrte. Im Studienjahr 1964/65 hielt er seine letzten öffentlichen Vorlesungen an der neuen — staatlichen — Universität Salzburg. Im August 1974 sprach er auf dem 6. Internationalen Kongress für Kirchenmusik in Salzburg über „Die Mission der Musik in der Liturgie“.

Im Anhang sind Hildebrands Aufsätze gegen den Nationalsozialismus aus den Jahren 1933–1937 in Auswahl wiedergegeben. Sie sind als Zeitdokumente interessant, aus heutiger Sicht aber schwer zu beurteilen. Zum Schluss sind Erinnerungen von Paul Stöcklein, Professor für Neuere deutsche Philologie in Saarbrücken und Frankfurt, 1975–1980 Honorarprofessor in Salzburg, an die Studienzeit und die Jahre 1933–1938 wiedergegeben.

Nach der Lektüre bleibt das Bild eines humanistisch gebildeten, an Politik interessierten, welterfahrenen Gelehrten, der aber aus den Denkschemata der Zeit um 1900 nicht ausbrechen konnte und die radikalen Veränderungen des 20. Jahrhunderts aus seiner Lebenssphäre ausgeklammert hat.

Friederike Zaisberger

Grazer Nuntiatur, 3. Band. Nuntiatur des Girolamo Portia und Korrespondenz des Hans Kobenzl 1592–1595. Bearb. Johann Rainer, unter Mitarbeit von Heinz Noflatscher und Christian Rainer. Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom, II. Abt. Quellen II. Reihe Nuntiaturberichte. Sonderreihe: Grazer Nuntiatur 3. Band. Wien 2001, XLII und 435 Seiten. Personen-, Orts- und Sach-Register, 2 Abbildungen.

Der vorliegende Band macht Berichte im diplomatischen Verkehr zwischen österreichischen Ländern und dem hl. Stuhl für nur vier Jahre zugänglich, die aber vor allem für die Geschichte Salzburgs in der Regierungszeit von Fürsterzbischof Wolf Dietrich von Raitenau von Bedeutung sind. In lateinischer und italienischer Sprache sind 331 Dokumente, darunter zwei Instruktionen und Vollmachten für den neuen Nuntius, wiedergegeben. Schon in der Instruktion vom 28. März 1592 werden u. a. die Aufgaben für den Bereich Salzburg angesprochen, z. B. Beilegung des Streites um Berchtesgaden zwischen Bayern und Salzburg, mit genauen Anweisungen über die Vorgangsweise. Für die Dauer der Verhandlungen nahm der Nuntius Girolamo Portia Aufenthalt in der salzburgischen Exklave Mühldorf am Inn. Er musste immer wieder in das dortige ungeliebte Quartier „sua mal'amata stanza“ zurückkehren. Hieronymus Graf von Portia, dessen Portrait im Alter von 48 Jahren als Abbildung wiedergegeben ist, entstammte einer friulanischen Familie (Pordenone), die mit ihrem deutschen Zweig in habsburgische und wittelsbachische Dienste trat. An die Familie erinnern das prachtvolle Renaissance-

Schloss Porcia in Spittal an der Drau und je ein Palais in Wien, München und Klagenfurt. Die in den Fürstenstand aufgestiegene deutsche Linie verarmte im 19. Jahrhundert. Der italienische Zweig blieb im Grafenstand, existiert dafür aber bis zur Gegenwart.

Für Ärger in Salzburg sorgte die Einsetzung des Gurker Bischofs Christoph Andreas von Spaun zum Apostolischen Visitator der Salzburger Diözese in Kärnten und Steiermark mit über 100.000 Kommunikanten allein in Kärnten (Nr. 43, 44). Für seine Ausgaben während der Visitation und als Statthalter für Innerösterreich sollte Spaun die Propstei Maria Saal erhalten, was für Aufregung sorgte (Nr. 63, 100, 111, 112). Die Differenzen zwischen Fürsterzbischof Wolf Dietrich und dem Gurker Bischof verhinderten den Beginn der Visitation, obwohl nach „innerösterreichisch-habsburgischer“ Meinung des Hans Kobenzl von Prosegg eine Visitation und Reform in Salzburg dringend nötig gewesen wäre „nissuno in tutta la christianità ha piu bisogna d'esser visitato et reformato che mons. arcivescovo con suoi canonici“ (!) (Nr. 148). Spaun hatte schon 1592 aus Straßburg (in Kärnten) gemeldet, dass in der Salzburger Kirche der Laienkelch noch immer in Gebrauch sei, jeder Versuch einer Abschaffung Tumulte auslöse und er daher vorschlage, wenn der Laienkelch schon nicht abgeschafft werden könne, ihn mit päpstlichem Segen zu tolerieren (Nr. 33).

Der aus niederer Krainer Adel stammende Hans Kobenzl machte eine steile Karriere im diplomatischen Dienst für die Habsburger, u. a. war er 1575/76 kaiserlicher Gesandter in Moskau. Als er 1592 offiziell in Rom weilte, erhielt er den Auftrag, regelmäßig nach Rom Berichte zu schicken. Er starb als Vertreter Innerösterreichs 1594 während des Türken-Reichstages in Regensburg und ist dort in der Deutschordenskirche begraben worden.

Neben Problemen in Salzburg und Berchtesgaden, Passau (Bartholomäus Arzt Nr. 102), Chiemsee (Sebastian Cattaneo) und Gruk nimmt die Türkeneabwehr den größten Raum in den Nuntiaturberichten ein. Dabei kommt auch das Schicksal des kaiserlichen Obersten Hans Werner und seines Sohnes Jakob Hannibal von Raitenau, Kommandeur des salzburgischen Regiments im Reichskontingent gegen die Türken — Vater und Bruder von Fürsterzbischof Wolf Dietrich von Raitenau —, zur Sprache (Nr. 70, 71).

Die vorzügliche Edition, die durch ein Personen-, Orts- und Sachregister ausgezeichnet erschlossen ist, bietet nicht nur einen Überblick über die europäischen Ereignisse des ausgehenden 16. Jahrhunderts, sondern — und vor allem — auch Einblicke über geheime Informationsmöglichkeiten des hl. Stuhls, diplomatische Geflogenheiten und die politischen Notwendigkeiten.

Friederike Zaisberger

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 2004

Band/Volume: [144](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Zum Salzburger Schrifttum. 477-490](#)